

Er bekommt den B.Z.-Kulturpreis

Schauspieler August Diehl: „Das Leben ist skandalös kurz“



[August Diehl \(44\) ist geborener und überzeugter Berliner Foto: Charles Yunck](#)

Markus Tschiedert
26. Januar 2020 11:42

August Diehl (44) ist nun seit über 20 Jahren eine feste Größe in der Theater- und Filmwelt. Am 16. Januar fand im Berliner Ensemble die Premiere der Komödie „Drei Mal Leben“ mit Diehl in der Hauptrolle statt. Am Dienstag wird der gebürtige Berliner mit dem B.Z.-Kulturpreis ausgezeichnet. Ein Gespräch.

Ab 30. Januar ist er wieder auf der Leinwand zu erleben. „Ein verborgenes Leben“ spielt während des Zweiten Weltkrieges und Diehl verkörpert den österreichischen Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstätter, der am 9. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg durch das Fallbeil hingerichtet wurde. Eine wahre Geschichte, die von dem US-Kultregisseur Terrence Malick (76, „Der schmale Grat“) umgesetzt wurde.

Markus Tschiedert traf den Schauspieler im Hotel Sofitel in der Augsburger Straße.

B.Z.: Wie sind Sie an die Hauptrolle in Terrence Malicks „Ein verborgenes Leben“ gekommen?

August Diehl: Wie bei jedem anderen Film habe ich von einem Casting-Büro einen Anruf erhalten. Ich wurde eingeladen, traf den Produzenten und spielte eine Szene – also alles ganz normal. Einige Wochen später bekam ich die Nachricht, ich habe die Rolle, und eine halbe Stunde später rief dann Terrence Malick an, woraus sich ein 45-minütiges Gespräch über das ganze Leben entwickelte.



In „Ein verborgenes Leben“ spielt Diehl den österreichischen Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstätter (Foto: Reiner Bajo PANDORA FILM PANDORA)

Das hört sich ungewöhnlich an ...

Ja, und ich stand auch noch auf der Straße im Regen. Also in einem Hauseingang und sah die ganze Zeit auf diesen Regen. Wir haben über Kinder, das Erwachsenwerden, aufs Landziehen und ja, übers ganze Leben geredet. Das war schon so ein richtiger Terrence-Malick-Moment.

Der Film ist erst nach drei Jahren fertiggeworden, weil Mr. Malick noch lange am Schnitt saß. Dachten Sie zwischendurch, daraus wird nichts mehr?

Nein, denn wir waren ständig im Austausch und ich war währenddessen 26 Mal im Tonstudio für immer wieder neue Voice-Over. Dadurch bekommt man einen Eindruck, an was er gerade arbeitet. Gezweifelt habe ich also nie, aber es wurde immer schwerer, den Leuten um einen herum zu erklären, dass man wirklich in einem Terrence-Malick-Film ist.

Verunsicherte Sie seine Arbeitsweise nicht?

Der größte Reichtum an meinem Beruf liegt darin, dass man die unterschiedlichsten Menschen mit den verschiedensten Arbeitserfahrungen treffen kann. Die Aufgabe, die ich dabei habe, ist das zu adaptieren und anzunehmen. Irgendwann habe ich gar nicht mehr darüber nachgedacht, ob etwas gut oder schlecht ist. Man vertraut einfach und geht einfach mit auf die Reise des Regisseurs.

„Ein verborgenes Leben“ erzählt die Geschichte des österreichischen Landwirts Franz Jägerstätter, der sich den Nazis widersetzt hat und 1943 in Brandenburg hingerichtet wurde. Hatten Sie schon vorher von ihm gehört?

Nein, in Deutschland ist seine Geschichte gar nicht bekannt, in Österreich ein bisschen, aber in den USA umso mehr. Der Fall Jägerstätter ist nicht so bekannt wie das, was den Geschwistern Scholl angetan wurde. Wahrscheinlich, weil er gar nicht so aktiv war, sondern nur den Kriegsdienst verweigert hat. Aber genau das ist das Starke an der Geschichte, dass

das Nein eines Menschen in der Gesellschaft einen derartigen Domino-Effekt hat. Da sehe ich durchaus eine Brücke zu unserer Zeit.



August Diehl and Valerie Pachner im Film „Ein verborgenes Leben“ (Foto: Reiner Bajo PANDORA FILM PANDORA)

Inwiefern?

Wir leben wieder in einer Zeit, in der das Nein immer weniger wird. In den Sechzigern war das noch viel stärker. Aber jetzt ist das gemeinsame Ja das Größte. Wenn einer sagt, er will aber keine Email-Adresse und kein Handy – allein was das auslöst, ist schon unglaublich. Ich finde es stark, wenn einer sagt: ‚Ich nicht, ich finde das falsch.‘ Dadurch wird es plötzlich politisch, obwohl es gar nicht die Intention ist. Es ist wahrscheinlich die leiseste Art des Widerstands.

Wann sagen Sie ‚Nein‘, wo alle anderen ‚Ja‘ sagen?

Da fängt es an, ich weiß es nicht. Aber das gibt es bestimmt auch bei mir. Es ist immer die Frage, wie stark ist unser Gewissen? Selbst wenn alle etwas mitmachen, was man als gut empfindet, muss das Gewissen bei einem, der sich verweigert, sehr stark sein. Die anderen fragen, warum nicht bekommen als Antwort, weil derjenige das als nicht richtig einstuft. Da werden die anderen wütend, weil das ja heißen könnte, sie liegen falsch. Darin liegt ein ungeheures Spannungsfeld.

Der im Februar 2019 verstorbene Bruno Ganz ist in „Ein verborgenes Leben“ in seiner letzten Rolle zu sehen. Wie sehr schmerzte es Sie, als Sie von seinem Tod hörten?

Mit Bruno habe ich eine ganz lange Geschichte. Ich habe mit ihm Theater gespielt und er war durch die Schaubühnen-Zeit mit meinen Eltern befreundet. Insofern war es schon sehr traurig, dass das nun seine letzte Rolle war. Das ist ein ganz großer Verlust.



Im Berliner Ensemble wird er in der Komödie „Drei Mal Leben“ gefeiert (Foto: Bernd Uhlig)

Trotz Ihrer Internationalität sind Sie als gebürtiger Berliner immer in Ihrer Stadt geblieben. Was bedeutet Ihnen Berlin?

Ich mag diese Stadt wahnsinnig gern und finde das sie sich wahnsinnig rasant verändert hat. Teilweise sogar schneller als ich mich selber – so als würde man in einem Zug sitzen und sich die vorbeifahrenden Landschaften ansehen. Das war für mich ganz lange Berlin, inzwischen stagniert es langsam. Aber diese Übergangsphase von den Neunzigern ins neue Jahrtausend war eine spannende Zeit, an die ich mich gern erinnere.

Wie schauen Sie auf die letzten 20 Jahren zurück?

Das Leben ist skandalös kurz. Dass ich schon 44 bin, raffte ich manchmal nicht. Manchmal wache ich morgens schlaftrunken auf, sehe auf meine Lieblingsschuhe und denke: Schade, dass sie mir in zwei Jahren nicht mehr passen. Aber dann fällt mir ein: Warte mal, die werden dir immer passen – leider.

Haben Sie das Gefühl, die Zeit vergeht immer schneller?

Zeit ist subjektiv, aber vielleicht auch nicht, und die Zeit vergeht wirklich immer schneller. Keine Ahnung. Meine Mutter sagt hingegen, sie findet das Leben wahnsinnig lang. Vielleicht verändert sich das auch bei mir mal. Aber wenn ich meine Tochter sehe, die jetzt 10 ist, habe ich das Gefühl, es war vorgestern als ich sie auf dem Arm trug.

Am Dienstag werden Sie mit dem B.Z-Kulturpreis ausgezeichnet. Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

Ich hatte eine ganz lange Phase, in der ich überhaupt keine Preise bekommen habe. Das nagt an einem, wenn man am Anfang so viel bekommen hat und dachte, das geht jetzt immer so weiter. Dann hört das auf und man denkt, was mache ich falsch oder ist man gar nicht mehr gefragt. Deswegen freut mich dieser Preis sehr – und ja, gerade als Berliner.